

KOLLEKTIVBIOGRAPHISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUR REMIGRATION NACH
ÖSTERREICH

CHRISTIAN FLECK

Wir wissen, dass die Zahl der Remigranten nach Österreich klein war – doch sehr viel mehr wissen wir über die Remigration nicht. Insbesondere wissen wir nicht, in welchem Bereichen es ein wenig mehr, und in welchen Feldern es im Vergleich deutlich weniger Rückkehrer gegeben hat. Von Einzelfällen abgesehen, wissen wir reichlich wenig darüber, wie viele an Rückkehr dachten, wer von diesen dann welche Erkundigungen über Österreich einholte, welche Auskünfte er oder sie erhielt und warum er oder sie sich dann gegen die Rückkehr entschieden. Dieses Unwissen hat seine Wurzel zuerst einmal darin, dass wir, um solche Fragen beantworten zu können, Österreich verlassen hätten müssen und die Antworten in den Ländern, in denen die Vertriebenen Zuflucht fanden, suchen hätten müssen; das Ausmaß an Unwissenheit über die Hürden, denen sich Rückkehrer gegenüber sahen, ist nicht viel kleiner. Meine Vermutung geht dahin, dass dieses Nichtwissen auf ein Nicht-Wissen-Wollen verweist, das nicht nur bei Ariseuren und deren Nachfahren zu finden ist, sondern auch bei jenen, die sich in hohem Maße mit der Zweiten Österreichischen Republik als ihrer Nation identifiziert haben. Das Unwohlsein, das einem beim Blick auf die ersten Nachkriegsjahre befällt, bekämpften wir mit Hinweis auf skandalöse Einzelfälle und nahmen damit in Kauf, dass wir uns selbst – und vor allem natürlich anderen -- mit dem Erzählen von Einzelfällen auch subkutan die beruhigende Botschaft vermittelten, dies seien eben einzelne Fällen, will heißen Ausnahmen gewesen. Vielen genügt es, grob zu wissen, was war. Das heißt, sie waren mit Mythen zufrieden. Dies wohl auch, weil eine intensivere Auseinandersetzung mit und ein eingehenderes Studium der Rückkehrerfrage das Fundament des österreichischen Nationalbewusstseins zu

untergraben gedroht hätte. Der beruhigende Mythos des Geistes der Lagerstrasse, der der Nationswerdung Österreichs zugrunde lag, hätte Schaden genommen, weil wohl herausgekommen wäre, dass diejenigen, die sich vor den Lagern ins Ausland retten konnten, von jenen, denen das nicht gelang, als Profiteure angesehen wurden. Die aus den Lagern Heimkehrenden waren sich mit der Majorität derer, die die Nazi-Jahre irgendwie überlebten, einig darin, es denen, die sich ins Exil retten konnten, nicht nachsehen zu wollen, dass sie nicht wie sie selbst gelitten hatten. Die österreichische Nation wurde als Kompromiss zwischen jenen früheren Gegnern geschaffen, die gemeinsam Opfer der Nazis wurden. Ihnen schlossen sich die gewöhnlichen Ostmärker als Neo-Österreicher ebenso bereitwillig an, wie diese sieben Jahre vorher die Rückkehr ins Reich bejubelt hatten. Aus diesem kollektiven Konsens blieben jene ausgeschlossen, die weder im Lager waren noch die Bombenangriffe als Busse für ihre vorgängige Zustimmung auszugeben die Lizenz erhalten hatten. Wer außerhalb des Territoriums des Großdeutschen Reiches dieses überlebte, gehörte nach dessen Niederlage auch nicht zu den Anspruchsberechtigten auf die Mitgliedschaft im neuen Österreich.

Was ich im folgenden präsentieren will, ist allerdings nicht die Fortsetzung dieser politmoralischen Suada, sondern ein erklärendes Modell, um diese und verwandte Fragen überhaupt erst sinnvoll, das heißt mit Aussicht auf gehaltvolle Antworten, stellen zu können. Ich werde mich, leider, in vielen Fällen mit informierten Vermutungen begnügen müssen, da entsprechende Daten in vielen Fällen nicht vorhanden sind.

1.

Ich beginne mit dem Versuch systematisch die einflussnehmenden Faktoren zu identifizieren, die auf die Bildung eines *Rückkehrmotivs* wirkten, das der Entscheidung über die Nichtrückkehr jedenfalls vorausgehen musste.

Ich betrachte die Population derjenigen, die sich vor und während der Nazi-Diktatur ins sichere Ausland retten konnten und dort das Ende der Diktatur erlebten, entlang einiger weniger Merkmale oder Variablen. Die folgende Vereinfachung möge man mir nachsehen, die zu analysierenden Verhältnisse werden sich als komplex genug erweisen, was eine radikale Bescheidenheit der Erkenntnisinstrumente jedenfalls sinnvoll erscheinen lässt.

Als erste Dimension muss die folgenreiche Unterscheidung der Nazis genannt werden, die jene, die zu Opfern des eliminierenden Antisemitismus auserkoren wurden, von allen anderen unterschied, die in einer politischen oder weltanschaulichen Gegnerschaft zu den Nazis standen. M.a.W. handelt es sich um die *rassistische Unterscheidung in Juden und Arier*. Sie auch in historischen und sozialwissenschaftlichen Analysen zu verwenden bedeutet nun keineswegs, dass man wie die Nazis zu denken beginnt, sondern trägt bloß dem Umstand Rechnung, dass jene, die von den Nazis derartige klassifiziert wurden, ganz unabhängig von ihrer Selbstwahrnehmung und Eigendefinition für den Fall der Ergreifung durch die Schergen der Nazis mit unterschiedlicher Behandlung rechnen mussten: Juden drohte jedenfalls die Ermordung, während politischen und weltanschaulichen Gegner dieses Schicksal nur im Einzelfall zugemessen wurde. Die Ermordung von Millionen veränderte in der Folge auch die Selbstwahrnehmung jener Juden, die vor dem Anschluss meinten, den Weg der Assimilation beschreiten zu können. Es ist bekannt und nicht kontroversiell, dass nach 1945 niemand, der dem Massenmord entkam, seine Jüdischkeit mehr in Abrede stellen wollte. Das Trauma der Vertreibung einte jene, die vor 1938 ihrem Judentum keine große Bedeutung mehr zuschrieben mit jenen, die darüber weniger oder gar keine Zweifel hatten. In der Verarbeitung der traumatischen Erfahrungen -- und oft genug deren Unmöglichkeit -- kristallisierte sich eine neue Konfiguration heraus. Personen, die nur wegen jener ihnen zugeschriebenen Eigenschaften, die in den Nürnberger Gesetzen kodifiziert worden waren, ausgegrenzt und mit der Ermordung bedroht worden

waren und darüber hinaus keinen einzigen anderen Grund angeben konnten, der sie zum Opfer oder Gegner gemacht hätte, hatten nach dem Ende des Nazi-Schreckens auch keine anderen alten Identitätspartikel zur Hand, aus denen sie eine neue zusammensetzen hätten können. Nahezu nichts von dem, was vor der Vertreibung zur personalen und kollektiven Identität gehörte, konnte nach dem aufgezwungenen Abschied von Österreich zum Wiederaufbau einer Zugehörigkeit zu welcher Form von „Österreichischkeit“ auch immer herangezogen werden. Jene hingegen, die auf andere Identitätssegmente zurück greifen konnten, die sie neben ihrem Judentum auch noch zu Opfern oder Gegner der Nazis werden lassen konnten, unternahmen gelegentlich die heroische und doch groteske Anstrengung, sich als politische Gegner der Nazis zu sehen. Wem es gelang, sich selbst das einzureden, der konnte -- wenigstens im Prinzip -- an ein „davor“ anknüpfen, das Kontinuität und damit Rückkehr ermöglichte.

Die zweite Dimension ist jene des *Berufs*, den jemand erlernt hatte oder ausübte. Jeder, der die Rückkehr erwog, musste sich auch darüber Gedanken machen, ob er wieder in den vor der Emigration ausgeübten Beruf eintreten werde können oder ob er nach der Rückkehr in dem zwischenzeitlich ausgeübten Beruf verbleiben werde können, falls er das wollte.

Mit Nachdruck ist darauf hinzuweisen, dass jeder Emigrant auf den ersten beiden Dimensionen einen gültigen Wert aufweist, wie wir Soziologen sagen würden, womit gemeint ist, dass jede Person entweder Jude oder Arier und jede Person eine Erwerbsposition einnahm und sei es jene, von jemandem anderen abhängig zu sein.

Zwei weitere ebenfalls eindeutige Dimensionen sind das *Geschlecht* und das *Alter*. Über deren Einfluss auf Remigrationserwägungen wissen wir allerdings recht wenig, die Rolle, die das Lebensalter spielte, ist ein wenig besser dokumentiert. Ich komme darauf zurück.

Die erste Dimension, auf der nicht mehr alle in die Betrachtung einzubeziehenden Personen ‚laden‘, also eindeutig verortet werden können, ist die *politische Bindung*. Obwohl oft entsprechende Informationen fehlen und wir vor allem mit Nicht-Teilnahme rechnen müssen, hat die politikzentrierte Zeitgeschichtsschreibung dazu geführt, dass der Erforschung dieser Dimension bislang größte Aufmerksamkeit zuteil wurde.

An die Seite dieser personenbezogenen Variablen treten nun aber solche, die man zu den strukturellen Variablen zählen muss. Einige davon wurden in bisherigen Analysen der Remigrationsproblematik immer wieder erwähnt, aber noch nicht systematisch analysiert: Reisebedingungen, insbesondere Beschränkungen der Freizügigkeit durch die Besatzungsmächte, die Unsicherheiten der weltpolitische Lage, etc. Im folgenden werden drei andere in die Analyse einbezogen. Als erstes ist das *Exilland* zu nennen; bekanntlich waren diese hinsichtlich der gezeigten Gastfreundschaft sehr ungleich. Die zweite strukturelle Variable, die im folgenden berücksichtigt werden soll, kann man am besten als *Position oder Stelle* bezeichnen. Position ist etwas anderes als Beruf, so wie die Gewerbeberechtigung nicht gleichbedeutend mit der Gewerbeausübung ist. Damit ist gemeint, dass jeder Rückkehrwillige in seine Überlegungen auch eine Beurteilung einzubeziehen hatte, die sich darauf bezog, ob für ihn nach seiner Rückkehr ein Platz frei sein würde, ob seine alte Stelle noch frei sein oder für ihn wieder frei gemacht werden würde, oder ob er in der Lage sein würde, sich selber eine Position zu schaffen, ohne dass andere diese Etablierung massiv behindert hätten können. Ein Beispiel möge illustrieren, was damit gemeint ist: Jemand, der Österreich nach dem Anschluss als Jungakademiker verlassen hatte und in dem Land, das ihn aufgenommen hatte, den Beruf des, sagen wir, Soziologen erlernt hatte und diesen im Exilland auch ausübte, hatte zweierlei zu prüfen: Würde es für ihn nach einer Rückkehr nach Österreich eine Stelle als Soziologe geben und würde diese im Vergleich zu jener, die er verlassen musste, attraktiv genug sein? Aus dem Umstand, dass die

Antworten auf beide Fragen negativ ausfallen mussten, erklärt sich, warum in dieser und vielen vergleichbaren anderen Berufsgruppe so wenige Remigranten zu finden sind.

Die dritte strukturelle Variable nenne ich *Stimmen aus Österreich*. Damit beziehe ich mich auf die Erkundigungen, die Rückkehrwillige über die Lage in Österreich einholten oder jene Mitteilungen, die sie unaufgefordert erhielten.

Die Zusammenhänge zwischen diesen Variablen kann man in einem Schaubild verdeutlichen, das so gestaltet ist, dass zugleich klar wird, dass – gegeben die nötigen Daten – eine Antwort auf die Frage nach Unterschieden in der Ausformung von Rückkehrmotiven möglich wird. (Grafik 1)

<Grafik 1 hier einfügen>

Einige der Variablen und Wechselwirkungen bedürfen ergänzender Erläuterungen:

Ziemlich klar dürfte die Streuung bei der Variable politische Bindung sein: Exilanten mit Bindungen an die kommunistische Partei oder solchen an die Nachfolgerin der Christlich-Sozialen Partei entschlossen sich häufiger als Anhänger der Sozialdemokratie zur Rückkehr. Die vollends heimatlos gewordenen Liberalen kommen ganz nahe an jenen zu stehen, die ohne politische Bindung waren, weil beide auf dieser Dimension vermutlich noch weniger Anreize zur Rückkehr verspürten als diejenigen, deren politische Freunde „im Lande“ sie nicht zurückhaben wollten. Letztere konnten sich immerhin noch Illusionen hingeben, dass sich die Stimmung ändern würde, dass sie den verblendeten Daheimgebliebenen die Situation erklären werden können. Oder sie gaben sich der noch größeren Illusion hin, dass die glorreiche Vergangenheit der eigenen Partei es von ihnen verlange, sich dem Wiederaufbau zu widmen.

Beim Alter wissen wir, dass dessen Verteilung bei den Emigranten U-förmig war: Diejenigen, die sich vor dem Zugriff der Nazis retten konnten, waren

deutlich häufiger sehr jung oder ziemlich alt. Für einzelne Berufsgruppen, beispielsweise Wissenschaftler, scheint dies recht gut bestätigt zu sein. Zu fragen ist, ob die U-förmige Altersverteilung auch auf die Gesamtgruppe der Exilierten zutrifft. Für eine Überrepräsentanz der Jungen spricht einiges: Neben der aktiven Verschickung von Kindern und Jugendlichen („Kindertransporte“) wird man wohl auch annehmen dürfen, dass Jüngere zumindest materiell von weniger Abschied zu nehmen hatten und dass sie generell risikofreudiger sind. Für Angehörige mittlerer Jahrgänge gilt gerade das umgekehrte. Sie hatten vieles, von dem sie sich nur schwer trennen konnten, und was immer sie aufzugeben auch bereit waren, mussten sie wissen, dass sie es so leicht und schnell nicht noch einmal erwerben werden könnten: Berufslizenzen, Hausrat, Arbeitsgeräte, über Jahre erworbene Kompetenzen und vieles mehr hatte wohl für immer zurückzubleiben. Die mittleren Jahrgänge waren daher vermutlich unter den Exilierten schwächer besetzt. Die Alten lösten sich wahrscheinlich nicht leichter von ihrem akkumulierten materiellen, kulturellen und sozialen Kapitalbeständen, doch gerade deren Umfang ließ es ihnen vielleicht leichter erscheinen, einen Lebensabschnitt für vorzeitig beendet zu betrachten. Exilierung war für sie gleichbedeutend mit dem Ende der Berufsausübung. Hinsichtlich der Ausbildung eines Rückkehrmotivs wird man sagen können, dass dieses bei den Älteren stärker war als bei den zum Zeitpunkt der Emigration ganz jungen, die bei Kriegsende immer noch ziemlich jung waren und sich beispielsweise in der Lebensphase befanden, in der man sich beruflich zu etablieren beginnt und Familien gründet. Auch hier sieht man, dass es einen engen Zusammenhang mit dem Beruf gibt. Jemand, der zwar jung war, aber im Exilland beruflich nicht Fuß fassen hatte können, wird eher geneigt gewesen sein, die Rückkehr in die Heimat zu erwägen, als jene, die sich – überraschend genug – innerhalb einer Dekade beruflich zu etablieren vermochten. Bei der Berufsvariable habe ich zwischen dem zuletzt, also 1938, ausgeübten Beruf und jenem unterschieden, den jemand 1945 einnahm. In all jenen Fällen, wo es

zwischen diesen beiden eine Differenz gab, wird man folgern dürfen, dass jene, die im Exil einen beruflichen Abstieg in Kauf zu nehmen hatten, eher geneigt gewesen sein sollten, die Rückkehr zu erwägen als jene, die einen beruflichen Aufstieg, der oft genug erst durch einen Berufswechsel erzielt wurde, hinter sich hatten. Eindeutig scheint mir schließlich der Fall dort zu liegen, wo jemand im Exil in einen Beruf eintrat, den es so in Österreich nicht gab (sei es weil die wenigen Positionen besetzt waren, sei es dass es diesen Beruf in Österreich gar nicht gab). Deren Rückkehr wäre mit der Aufgabe des Berufs verbunden gewesen.

Während die Variable Position in jenen Fällen die Rückkehr förderte, wo jemand einen „Rechtstitel“ auf eine 1938 gezwungenermaßen geräumte Position hatte, wirkte sie sich gegenteilig aus, wo eben jener Rechtstitel fehlte. Nebenbei sei bemerkt, dass bestimmte österreichische Instanzen Inhabern von Rechtstiteln systematisch falsche Auskünfte zukommen ließen, was Besitzer von Rechtstiteln subjektiv in die andere Gruppe transferierte.

Einigermaßen klar sollte auch sein, dass unwirtliche Exilländer positiv zur Ausbildung von Rückkehrmotiven beitrugen, während gastfreundliche Aufnahmeländer das Gegenteil produzierten.

Man muss nicht viel Worte darüber verlieren, dass der Status Jude die Ausbildung von Rückkehrmotiven eher erschwerte.

Eingehendere Beachtung müsste man der intervenierenden Variable Stimmen aus Österreich widmen. Zum einen, weil diese Stimmen aus dem befreiten Österreich kamen und abwehrende Signale daher umso stärker wirkten, zum anderen, weil Daten dazu auf breiter Basis zwar fehlen, aber leicht beschafft werden könnten. Warum sich dafür praktisch noch niemand interessiert hat, sei einer wissenssoziologischen Analyse der Zeitgeschichtler überlassen.

Was das Schema zeigen sollte ist zweierlei: Zum einen die Interdependenz der Faktoren, die bei der Ausbildung eines Rückkehrmotivs eine Rolle spielten und

zum anderen sollte es einen Hinweis darauf geben, dass all diese Daten im Prinzip immer noch erhebbar sind.

2.

Mein zweiter Punkt ist datenanalytisch etwas verwickelter, aber theoretisch ziemlich einfach zu formulieren. Ich behaupte, dass es einen Zusammenhang zwischen der sozialen Zusammensetzung bestimmter Berufsgruppen und der Wahrscheinlichkeit der Rückkehr gegeben hat. Damit ist zuerst einmal folgendes gemeint: Die Vertriebenen des Jahres 1938 stammten aus bestimmten Berufsgruppen. Wir sollten daher darauf schauen, wie diese Berufsgruppen nach 1945 zusammengesetzt waren, um etwas über die Bedingungen der Möglichkeit der Rückkehr zu erfahren. Was ist damit gemeint?

Es gehört zum geteilten Wissen, dass Juden in bestimmten Berufen stärker vertreten waren als in anderen. Es ist für sich bemerkenswert, dass wir darüber allerdings nur sehr ungenaue Daten haben; für die Monarchie ist die Datenlage besser, für die Erste Republik ist sie katastrophal schlecht. In der Literatur geistern Schätzungen und willkürliche Angaben nur so herum. Nehmen wir einmal an, dass das geteilte Wissen darum, dass Juden in den Berufen niedergelassene Ärzte, Rechtsanwälte, Journalisten, Kabarettisten und im Handel überrepräsentiert waren, näherungsweise richtig ist, dann ergeben sich zwei Folgerungen. Zuerst einmal wissen wir, dass nach der Vertreibung einige der frei gewordenen Positionen nicht leer blieben, sondern Ariseure sich dieser bemächtigten.

Es ist für sich genommen ein interessanter Befund, dass Arisierung überwiegend als im Einzelhandel stattgehabtes Phänomen erinnert wird, aber die Arisierungen, die in den freien Berufen erfolgten, weitaus weniger erinnernde Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Eine zweite Strategie der Eliminierung von Konkurrenten bestand darin, deren Zahl zu reduzieren. Neben den Ariseuren gab es Arisierungsprofiteure, die sich

selbst nicht die Finger schmutzig machten, aber einen Vorteil daraus zogen, dass die Zahl der Ärzte, Journalisten, Rechtsanwälte etc. abnahm. Über diese weichere Form der Marktberreinigung wissen wir leider sehr wenig.

Sozialstatistische Daten darüber fehlen. Als sehr groben Hinweis können wir die Daten der drei Volkszählungen 1934, 1939 und 1951 einander gegenüberstellen. Grafik 2 und 3 zeigen die Anteile der Arbeitgeber und Selbständigen und der höheren Angestellten und Beamten (white collar workers) des Dienstleistungssektors, der auch all jene Berufe einschließt, von denen allgemein angenommen wird, dass Juden darin überproportional vertreten waren (die Ausschließung der Arbeiter - blue collar workers – dieses Sektors aus der Grafik schärft das Bild noch zusätzlich). Was man an den beiden Grafiken jedenfalls erkennen kann, ist, dass es zu einer langfristigen Verringerung des Arbeitskräftepotentials gekommen ist. Die Zahl der Selbständigen und Arbeitgeber im Dienstleistungssektor verringert sich von 1934 bis 1939 auf die Hälfte und nahm bis 1951 nur unwesentlich zu. Im Handel kam es von 1939 auf 1951 nur zu geringfügigen Steigerungen in beiden Berufsgruppen. Handel und Dienstleistungen sind diejenigen beiden Wirtschaftssektoren, in denen es zwischen 1934 und 1951 zu einer stetigen Abnahme der Beschäftigten kam. Sowohl das Gesamtniveau der Beschäftigung wie das der wichtigsten Teilssektoren nahm im selben Zeitraum langfristig zu. Mit anderen Worten In den Dienstleistungen und im Handel kam es in diesem knapp zwei Jahrzehnten zu einer Art Marktberreinigung durch Elimination von Konkurrenten und damit zu einer Verbesserung der Lebenschancen derer, die nicht an der weiteren Ausübung ihres Berufes gehindert wurden. Das hohe Aggregationsniveau der Daten verunmöglicht zwar weitergehende Interpretationen, als Hinweis darauf, dass sich hier etwas getan hat, was weitere Analysen erforderlich macht, reicht es allerdings.

<Grafik 2 und Grafik 3 hier einfügen>

3.

Aber wie sieht das dann nach 1945 aus? Was taten die ehemaligen Ariseure und stillen Nutznießer und was konnten sie tun, um ihre Beute bzw. die für sie günstige Marktlage zu verteidigen? Jene, die nach 1939 Stellen erobert hatten und diese nach 1945 über die kurzzeitige Entnazifizierung hinwegretten konnten, hatten es relativ einfach. Sie räumten die Stellen nicht, andere forderten sie dazu nicht auf und Forderungen von Emigranten, die in diese Richtung gingen (beispielsweise von der Austrian University League) verhallten ungehört.

Ein anderes Muster der sozialen Schließung findet man in jenen Feldern, in denen die Zugangsbeschränkung nicht nach dem Modell von Stellenpläne erfolgen konnte. Wo ‚weichere‘ Diskriminierungsformen angewandt werden mussten, um Konkurrenten fern zu halten (wie in den freien Berufen der Rechtsanwälte und Ärzte) schreckten die „Stimmen aus Österreich“ potentielle Rückkehrer offenkundig ab. Fähnrisse aller Art wurden ins Treffen geführt, das Weiterleben antisemitischer Vorurteile zitiert und auf die fragile weltpolitische Lage Österreichs verwiesen. Diejenigen, die sich schon 1938 die Finger nicht selber schmutzig gemacht hatten, konnten nun darauf hinweisen, dass jene mit den schmutzigen Fingern weiterhin unter uns wären – und damit zugleich von sich selbst und ihrer günstigeren Lage ablenken. Jeder Herr Doktor zitiert gern den Herrn Karl als typischen Österreicher.

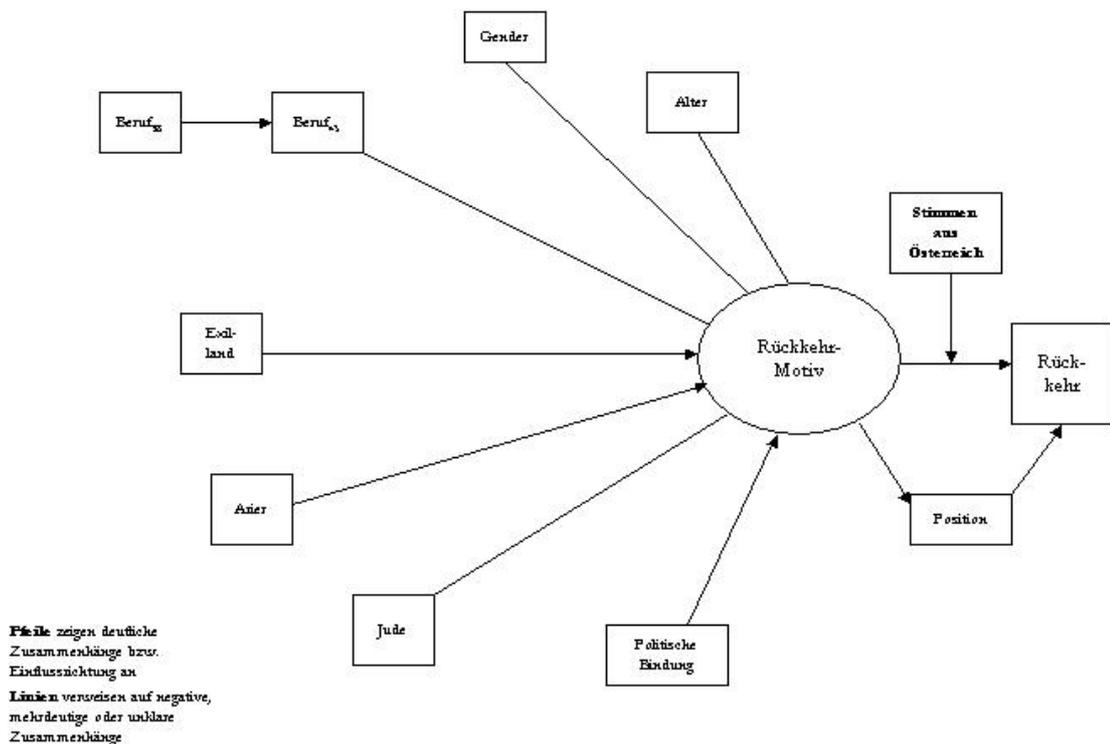
Während die Rückkehr von Nicht-Juden nur durch unmittelbare Konkurrenten hintertrieben wurde, wofür die Gründungsgeschichte und die ersten Jahre der ÖVP beredt Zeugnis ablegt, wurde die Rückkehr jüdischer Emigranten nur dort zugelassen, wo deren Arbeitskraft unumgänglich notwendig war: Um das Wiener Kabarett wieder in Gang zu bringen, Theater- und Musikaufführungen zustande zu bringen, um Diplomatenposten und Zeitungsspalten zu füllen. Mit anderen Worten wurde die Rückkehr nur jenen „erlaubt“, die auch wirklich gebraucht wurden und das waren vor allem Angehörige jener Berufe, die mit dem sich bildenden österreichischen Selbstbewusstsein zusammen passten,

grob gesprochen: darstellende, wiedergebende und unterhaltende Kunstgattungen.

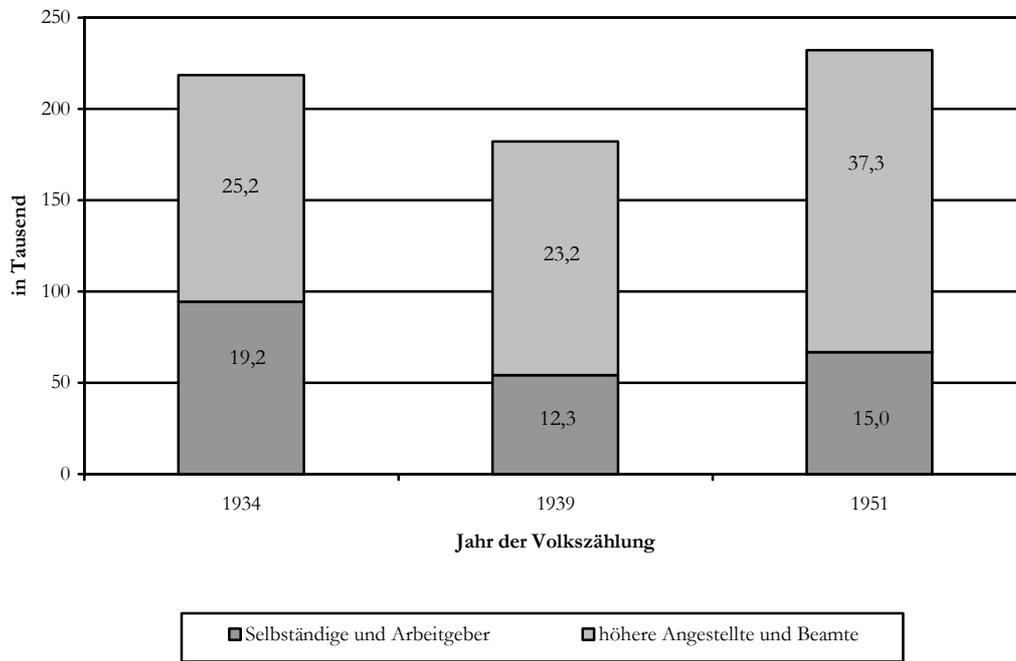
Der Umkehrschluss, dass intellektualistischere, diskursivere und forschendere Formen der kollektiven und nationalen Selbstvergewisserung dem österreichischen Wesen fremd waren und sind, drängt sich auf und scheint mir unabweislich.

Anhang

Grafik 1: Einflussgrößen auf das Rückkehrmotiv und die Rückkehr

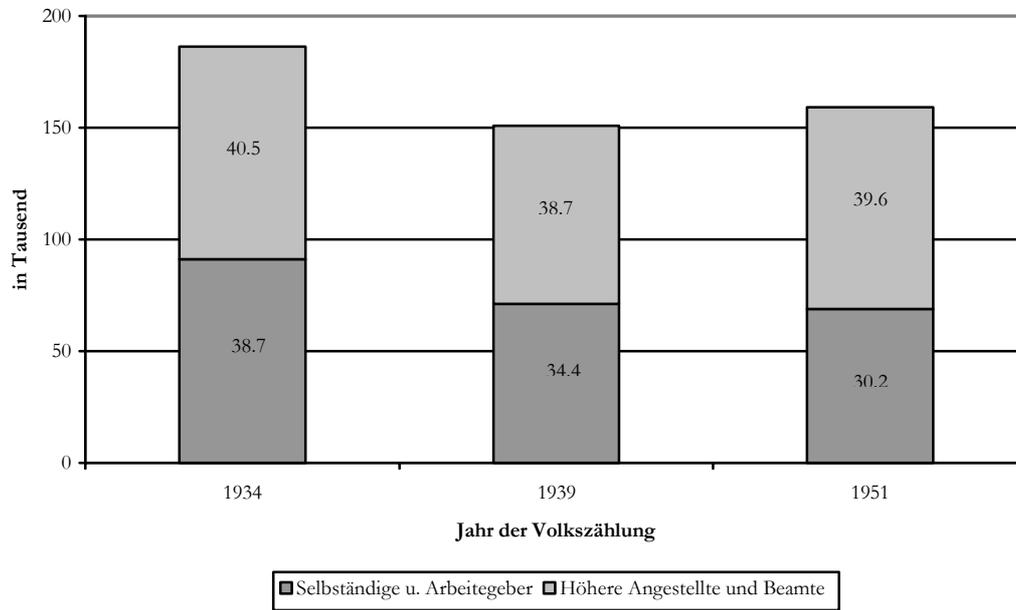


Grafik 3:
Veränderungen der Gesamtzahl der Beschäftigten im Dienstleistungssektor 1934 - 1951
 (Beschäftigte in Tausend und in Prozent aller Beschäftigter dieses Sektors)



Quelle: Peter Flora u.a., State, economy, and society in Western Europe, 1815-1975: A data handbook in two volumes, Frankfurt: Campus Verlag 1983-1987, Band 2, Seite 454ff.

Grafik 4:
Veränderungen der Gesamtzahl der Beschäftigten im Handel 1934 - 1951
(Beschäftigte in Tausend und in Prozent aller Beschäftigter dieses Sektors)



Quelle: Peter Flora u.a., State, economy, and society in Western Europe, 1815-1975: A data handbook in two volumes, Frankfurt: Campus Verlag 1983-1987, Band 2, Seite 454ff.